

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Alemanne. 1931-1945 1943**

266 (26.9.1943)

Der Alemanne erscheint... wöchentlich als Monatszeitung...

Verlagsbüro: Bertoldstraße 27 u. 28, Freiburg...

Der Alemanne

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Die Komintern wählt weiter

Als Ende Mai dieses Jahres die bolschewistische Zeitung 'Pravda' meldete, die Kommunistische Internationale sei aufgelöst...

Das deutsche Volk und die mit ihm verbündeten Nationen hatten das betrübliche Spiel, das Stalin in Moskau aufzuführen ließ...

Und so ist es auch mit der Komintern. Ihre angebliche Auflösung erfolgte, weil Stalin seinen Spießgesellen Roosevelt und Churchill einen für ihre innerpolitischen Zwecke brauchbaren Gefallen erweisen wollte...

Nun sind in den letzten Tagen von neutralen Seiten zwei Erklärungen erfolgt, die die seinerzeitigen deutschen Feststellungen voll und ganz bestätigen...

Wir wollen nur hoffen, daß diese Leute, denen heute diese Erkenntnis dämmert, auch einsehen, welchen unschätzbaren Dienst die deutsche Wehrmacht der Kulturwelt leistet...

In Abwehr und Gegenangriff erfolgreich

Das harte Ringen im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront - Vergebliche Angriffe der Bolschewisten gegen die deutschen Brückenköpfe am Ostufer des Dnjepr

Berlin, 25. September.

Im Süden der Ostfront setzten sich die deutschen Truppen am 24. September in Angriff und Abwehr erfolgreich gegen den immer wieder mit starken Kräften vorstoßenden Feind durch...

An anderer Stelle verhinderten fränkische Grenadiere einen feindlichen Durchbruch. Zwölf Sowjetpanzer, zahlreiche Pakgeschütze und 600 motorisierte Schützen waren vorgesehen...

Südlich und nördlich Saparochja versuchte der Feind, unsern Brückenkopf östlich des Dnjepr einzudringen. Der Angriff brach aber in erbittertem Ringen unter Abschluß von zehn Sowjetpanzern bloß zusammen...

Die Luftwaffe griff mit starken Kräften in die Erdkämpfe ein. Sie bombardierte feindliche Truppenbereitschaften, Angriffsspitzen und marschierende Kolonnen...

Im mittleren Abschnitt der Ostfront ließ der feindliche Druck im Raum von Gomel und südlich davon infolge des zähen deutschen Widerstandes und der Behinderung durch verschlammte Wege etwas nach...

den Roslawl und Smolensk in den Morgenstunden des 25. September aufgegeben. Nicht mit stürmender Hand haben die Sowjets diese Orte in Besitz nehmen können...



Generalmajor Galland am Verflugspieß

Als die Bolschewisten an den Feuersbrüsten die geplanten Maßnahmen erkannten, erhöhten sie ihren Druck, der jedoch nur Gegenangriffe unserer Truppen auslöste...

Selt einigen Wochen ist auf Befehl der deutschen Führung im südlichen und mittleren Abschnitt der Ostfront, also von einer Linie, die sich abgesehen von dem Kuban-Brückenkopf, vom Ufer des Asowischen Meeres bis in die Gegend nördlich von Smolensk erstreckt...

Smolensk und Roslawl planmäßig geräumt

Vergebliche Sowjetangriffe am mittleren Dnjepr - Lebhaftige Kämpfe an der süditalienischen Front

Aus dem Führerhauptquartier, 25. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An Kuban-Brückenkopf setzten die Bolschewisten ihre starken Angriffe den ganzen Tag über ohne Erfolg fort...

Nördlich Tscherkassy zerschlugen deutsche Panzerkräfte kleinere feindliche Gruppen. Im mittleren Frontabschnitt fanden westlich des Bahaknotenpunktes Unetsch und südlich Smolensk heftige Abwehrkämpfe statt...

An der süditalienischen Front herrschte auch gestern lebhaftige Kampftätigkeit. Die Angriffe britischer Truppen im Abschnitt Salerno wurden nach harten Kämpfen abgewiesen...

In der vergangenen Nacht waren einzelne feindliche Störflüge gegen einzelne Bomben auf nordwestdeutsches Gebiet. Deutsche Luftverteidigungskräfte brachten gestern zehn feindliche Flugzeuge über den besetzten Westgebieten...

Vergebliche anglo-amerikanische Angriffe im Kampfraum Contursi

Berlin, 25. September.

Versuche der Briten und Nordamerikaner im Kampfraum Contursi an der süditalienischen Front zu entscheidenden Erfolgen zu kommen, scheiterten auch am 23. September...



Generalmajor Galland am Verflugspieß. Bei einer von Reichminister Speer einberufenen Arbeitssitzung...

die Stellungen einer deutschen Panzergranatierdivision angegriffen. Mit starker Panzerunterstützung traten die Briten und Nordamerikaner im Laufe des 23. September erneut zum Angriff an...

Die deutsche Führung kennt keine einzelnen Fronten, die für sich gesondert behandelt werden und nicht in strategischen Zusammenhang stehen. Sie kennt auch keinen Prestige-standpunkt...

Jede Rückwärtsbewegung führt außerdem die Front näher an ihre Versorgungsachsen heran. Wenn also heute die Abwehr gegen den Bolschewismus räumlich zusammengefaßt wird...

Die Helmut hat an Hand der Karte in diesen Wochen und an Hand des täglichen OKW-Berichtes den Verlauf dieser Absetzbewegungen verfolgt...

Die deutsche Führung kennt keine einzelnen Fronten, die für sich gesondert behandelt werden und nicht in strategischen Zusammenhang stehen. Sie kennt auch keinen Prestige-standpunkt...

Jede Rückwärtsbewegung führt außerdem die Front näher an ihre Versorgungsachsen heran. Wenn also heute die Abwehr gegen den Bolschewismus räumlich zusammengefaßt wird...

...ung der rückwärtigen Gebiete, die kleiner geworden sind.

Daß wir im Zuge dieser Absetzbewegungen im Osten weite Gebiete dem Gegner überlassen haben, zeigt, wie gesagt, ein Blick auf die Karte. Vorteile und Nachteile stehen sich also gegenüber, und es kommt nur darauf an, ob die erstere die letzteren überwiegen. Das ist ohne Frage der Fall. Selbst der Feind, der sehr stolz auf sein Vorwärtkommen ist, hat dies schon erkannt, wie zahllose Meldungen aus seinem Lager beweisen. Denn in den Rausch der Freude mischen sich bereits starke Bedenken und Befürchtungen, und zwar gerade aus den Gründen, die für unsere Führung anlässlich des Beschlusses der Absetzbewegungen entscheidend waren. Man erkennt in Moskau bereits, daß die deutsche Abwehrposition in keiner Weise geschwächt, sondern durch die Frontverrückung und durch des Gewinns operativer Reserven erheblich gestärkt ist. Das Triumphgefühl ist also schon im Abklingen begriffen, zumal immer klarer wird, daß alle deutschen Bewegungen freiwillig, planmäßig und in voller Ordnung vor sich gehen. Man kann nicht mit großen Gefangenen- und Beutezulagen aufwarten, was nur möglich wäre, wenn unsere Truppen überflutet oder gar flüchtig weichen würden.

Was sich in diesen Wochen im südlichen und mittleren Abschnitt vollzieht, ist also nicht einmal ein Rückzug im höheren militärischen Sinne, sondern eine selbst ge-

wollte, souverän geleitete, sorgfältig vorbereitete und durchgeführte, daher auch völlig planmäßig verlaufende strategische Operation, deren weitreichende Bedeutung für die siegreiche Beendigung des Krieges wir selbst und unsere Gegner erst später ganz erkennen werden. Die Absetzbewegung der deutschen Armeen an der Ostfront stellt sich also als exakte Durchführung einer großen strategischen Entscheidung dar, die der deutschen Wehrmacht nicht nur die stärkste Kräftekonzentration gegenüber dem Ansturm der sowjetischen Armeen durch die Frontverrückung, sondern auch die Sicherstellung bedeutender Reserven für die Gesamtverteidigung an allen Fronten des europäischen Kriegsschauplatzes ermöglicht. Durch Ausnutzung der geographischen Gegebenheiten und durch stümische Zusammenfassung der Meeresgruppen erspart die deutsche Führung Menschen und Material und kann sich auf wesentlich günstigeren Verkehrsverbindungen als bisher stützen.

Die letzten in London vorliegenden Meldungen von der Ostfront stellen daher auch fest, daß als Folge der deutschen Rückzugsbewegungen auf dem Dnjestr sich eine Befestigung der deutschen Front und eine Versteilung der deutschen Gegenangriffe bewirkt bemerkbar macht. Die radikale Zerstörung des des Sowjets überlassen Gebietes, insbesondere der Verkehrswege und Eisenbahnknotenpunkte, stellt die Sowjets aber mit der Verlängerung ihrer Verbindungslinien vor äußerst schwierige Aufgaben.

## Finnlands Stellung im Krieg

### Eine bemerkenswerte Rede des finnischen Finanzministers Tanner

Helsinki, 25. September.

Der finnische Finanzminister Tanner hielt in Helsinki eine Rede, in der er sich mit der Stellung Finnlands im Krieg und mit dem in der „Times“ und der neutralen Presse verbreiteten Gerüchten über finnische Sonderbestrebungen befaßte.

Unter Hinweis auf die besonders schwierige geographische Lage Finnlands erklärte der Redner, daß sich Schlüsse über die Lage Finnlands lediglich aus dem vorliegenden Ablauf der Ereignisse ziehen lassen.

„Finnlands Verteidigungskrieg gegen die Sowjets“, so erklärte Tanner, „ist das logische Ergebnis von alledem, was vorher geschah. In dem Zwangszustand von 1940 hat Finnland bedeutende Gebiete abgetreten, und das ist mit schwerem Herzen in der Hoffnung geschehen, daß man in Zukunft in Frieden leben könnte. Der Friede ist Finnland jedoch nicht gewährt worden, sondern nach Beginn des deutsch-russischen Krieges hat die Sowjetunion mit ihrer Luftarmada Finnland angegriffen und hier große Verwüstungen angerichtet. So ist Finnland wiederum in einen Krieg mit der Sowjetunion geraten.“

Für Finnland selbst ist dieses alles, so betonte Minister Tanner, sonnenklar. Wir hätten nicht anders handeln können, als uns zu verteidigen, nachdem der Angriff erfolgte. Die Verteidigung hatte Erfolg. Wir erhielten das früher Verlorene zurück. Minister Tanner beschäftigte sich dann mit dem Verhältnis Finnlands zu der Sowjetunion und erklärte, daß die Finnen als Ziel des Kampfes die Garantie erstrebten, daß von dieser Seite keine Gefahr mehr drohe und daß der Bolschewismus nicht mehr das innere Leben Finnlands verwirre. In diesen Dingen ist, so erklärte Tanner, das Vertrauen zu unserem Nachbar weiterhin schwach.

Gegenüber der internationalen Agitationsdiskussion über angebliche Sonderbestrebungen Finnlands erklärte Minister Tanner, daß ein Friedenswunsch das gewünschte Ergebnis nicht garantiert. Er führte dazu die für alle Völker lehrreiche Beispiel Italiens an. Er gebe nicht die Frage eines Friedens, sondern die welchen Frieden, Tanner

trat der falschen Vorstellung des Auslandes, als ob in Finnland Kapitulationsstimmung herrsche, mit Nachdruck entgegen und befaßte sich im besonderen mit einer Reihe von schwedischen Blättern, in deren Spalten wir täglich Sensationsmeldungen über Finnland ebenso wie auch Einschüchlerungen und Aufforderungen lesen können. Es scheint beinahe, als sei man dort nervös, weil es in Finnland keine nervösen Menschen gibt, sondern man sich völlig ruhig verhält.“

Zum Schluß seiner Rede umriß Tanner die Ziele Finnlands mit den Worten: „Die Selbständigkeit und die Freiheit sind für unsere Zukunft unbedingt unerlässlich, und niemand ist berechtigt, sie mit irgendwelchen Maßnahmen zu gefährden.“

Mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Einheit und Geschlossenheit der inneren Einstellung des finnischen Volkes beendete Minister Tanner seine Ausführungen.

## Neues kurz gemeldet

**Dr. Dornpüßler bei Antonescu.** Der in Bukarest weilende Reichswehrminister Dr. Dornpüßler wurde am Freitagvormittag vom rumänischen Staatsführer Marschall Antonescu empfangen. Der Audienz wohnten der deutsche Gesandte in Bukarest, Freiherr von Killinger, und der rumänische Minister für öffentliche Arbeiten und Verkehr, Dr. Busch, bei.

**Rückgabe der Dorpat Universitätsbibliothek.** Die estnische Zeitung „Postimees“ berichtet aus Dorpat von der Rückgabe der Dorpat Universitätsbibliothek, die im vorigen Weltkrieg von den Bolschewiken geraubt wurde. Insgesamt wurden fast 3000 Bände, darunter eine Anzahl unersetzlicher älterer Werke des rechtmäßigen Besitzers übergeben.

**Veränderungen in der englischen Regierung.** Am Freitagabend wurden einige Veränderungen in der englischen Regierung bekanntgegeben. Als Nachfolger des verstorbenen Sir Kingsley Wood wurde Sir John Anderson auf den Posten des Schatzkanzlers berufen. Der Posten eines Präsidenten des

## Schwere Schiffsverluste der USA.

### Japaner versenken drei Kreuzer, zwei Zerstörer und einen Transporter

Tokio, 25. September.

Wie das japanische Hauptquartier bekanntgibt, landeten am 22. September starke amerikanische Truppenverbände in Finschhafen (Neuguinea). Japanische Besatzungstruppen stellten sie zum Kampf im Ausglick finden heisse Kämpfe statt.

Luftverbände des japanischen Heeres und der japanischen Marine führten starke Angriffe gegen die Transporte und Landungstruppen bei Finschhafen und erzielten vom 21. bis 23. September folgende Ergebnisse: Drei Kreuzer, zwei Zerstörer

und ein großer Transporter wurden versenkt, zwei Kreuzer und zwei mittlere Transporter in Brand genommen, zwei weitere Kreuzer wurden durch Bombentreffer beschädigt. In Luftkämpfen wurden 22 feindliche Maschinen abgeschossen, wobei der Abschuß von acht Maschinen nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Außerdem gelang es den japanischen Fliegern, an 15 Stellen der Landungsgebiete Brände zu verursachen. Auf japanischer Seite stürzten sich 16 Maschinen vorwiegend auf feindliche Ziele oder wurden ver-

## In Abwehr und Gegenangriff erfolgreich

(Schluß von Seite 1)

sich dann die deutschen Verbände trotz ihrer änderungsvollen Abwehrerfolge abschaltungsweise ab und verließen, ohne vom Feind bedrängt zu sein, das an allen Ecken und Linden brennende und durch Sprengung aller Brücken und Bahnanlagen seines militärischen Wertes beraubte Smolensk. Auch Roslaw bietet das gleiche Bild der Zerstörung. Was von den beiden Städten nach den großen, von den Sowjets im Herbst 1941 zur Verbindung des deutschen Vormarsches angelegten Bränden noch übrig geblieben war, ist nun ebenfalls in Flammen aufgegangen.

Im nördlichen Abschnitt der Ostfront entwickelten sich südlich des Ladoga-sees heftige Kämpfe zur Verbesserung des Frontverlaufs. Vor Beginn unseres Angriffs hatten die Sowjets zweimal im gleichen Abschnitt gestürmt, waren aber von den bereitgestellten Kräften in harten Nahkämpfen abgewiesen worden. Unsere Jäger nutzten den Nachstoß gegen den weichen Feind zur Entwicklung ihrer Angriffs aus. Sie drückten in die bolschewistischen Stellungen ein, machten dabei über einhundert Gefangene und erbeuteten zahlreiche leichte und schwere Infanteriewaffen. Als die Bolschewisten Verstärkungen heranzuführen, um das verlorene Gelände zurückzugewinnen, nahm unsere Artillerie die Bereitstellungen wirksam unter Feuer und setzte drei feindliche Panzer außer Gefecht.

Im hohen Norden wiesen unsere Truppen im Kandalakscha-Abschnitt und an der Liza von starkem Feuer aller Waffen unterstützte Aufklärungsverbände der Sowjets unter schweren Verlusten für den Feind ab.

## Londoner Verlegenheiten

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Lw. Stockholm, 25. September.

Das einzige, was London bisher zu dem deutschen Kommando über den erfolgreichen U-Boot-Angriff gegen einen schwer geschützten Atlantikgeleitzug zu entgegen hat, besteht, wie schwedische Meldungen aus London feststellen, in einem Achselzucken. Es ist jedoch ein Achselzucken nicht aus Überheblichkeit, sondern offenkundig aus Verlegenheit, man erklärt nämlich ausdrücklich, daß die erbeutete U-Boot-Tätigkeit durchaus nicht gering geachtet werden solle. Es sei nicht ausgeschlossen, daß der Geleitzug eine Reihe von Verlusten erlitten habe. Der Nebel, den der deutsche Bericht erwähnte, sei offenbar für die U-Boote von größerem Nutzen gewesen als für die Geleitzüge. Man habe natürlich, so wird nunmehr des weiteren erklärt, immer damit gerechnet, daß die U-Boote in den Atlantik zurückkehren würden, sobald die Nächte länger werden.

Im Anschluß an diese vorsichtigen Vorbereitungen, die auf neue schwere Verluste gefaßt machen sollen, wird von dem englischen Marinekommando zugegeben, man müsse die Schlicht auf den Meeren als wieder eröffnet betrachten. Selbst schwedische Korrespondenten in London können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, daß die gleichen englischen Marinekommandos vor einigen Tagen erklärt hätten, die U-Boote seien endgültig geschlagen.

## Die Ehrenliste der Nation

Führerhauptquartier, 25. Sept.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Martin Baur, Kommandeur einer Sturmgeschützabteilung, Hauptmann Friedrich Bauer, Führer einer Panzerabteilung, Feldwebel Rudolf Beckler, im Stabe eines Grenadierbataillons, Oberpfreiter Gerhard Kunert, ferner an 44-Obersturmführer Johannes Goshler, Schwadronschef in einer Kavalleriedivision; ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, an Major Orłowski, Kommandeur einer Aufklärungsgruppe, und Hauptmann Richter, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader, Hauptmann Richter starb vor einiger Zeit den Fliegertod.

## Englische Kriegsschiffe für den Pazifik

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Lw. Stockholm, 25. September.

Die Londoner Anwesenheit des USAMarine Ministers Knox dient einer Londoner Meldung des „Svenska Dagbladet“ zufolge vor allem zu Verhandlungen darüber, in welchem Ausmaß englische Kriegsschiffe gegenwärtig nach dem Pazifik übergeführt werden können nachdem viele italienische Kriegsschiffe in den Besitz der Alliierten gelangt seien. Angeblich will Knox bereits die Zusage bedeutender englischer Verstärkungen erhalten haben.

Schwizer Akademie der medizinischen Wissenschaften. In Basel wurde ein „Schweizer Akademie der medizinischen Wissenschaften“ ins Leben gerufen. Diese Neustiftung hat sich u. a. als Ziel gesetzt Koordinierung der medizinischen Wissenschaften, Durchführung gemeinsamer Arbeiten, die über den Rahmen der Tätigkeit der medizinischen Fakultäten der schweizerischen Universitäten hinausgehen. Förderung des akademischen Nachwuchses, Herausgabe einer Zeitschrift zur raschen Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse, Vertiefung der Beziehungen zu ähnlichen Organisationen des Auslandes und zu dem im Ausland wirkenden schweizerischen Ärzten. Zu der Gründung der Akademie wurde von den schweizerischen Universitäten in Basel die Summe von 2 Millionen Franken zur Verfügung gestellt.

Verlagsgesellschaft  
Der Alemann, Verlag und Druckerei G. & H. Verlagsgesellschaft, Basel, im Wehrstr. 1, V. Post-Telefonat.  
Hauptverleger: Dr. Karl Gostel, P. Nr. 21.

## Korruptierte Justiz

Von unserem Korrespondenten JOSEF BERDOLT

Paris, Ende September.

Es hat eine Zeit gegeben, in der das offizielle Frankreich mit einem Stolz auf die Objektivität seiner Justiz blies. Zwar hat Paul Valéry den völlig richtigen Satz niedergeschrieben: „Wenn jemand bei uns sich entsprechend den bestehenden Gesetzen verhielte, so würde man ihn für einen Verrückten halten.“ Das ist tatsächlich in Frankreich seit langem die Meinung des Durchschnittsbürgers. Aber die offiziellen Vertreter dieses Landes glauben in der dritten Republik dennoch, daß ihre Justiz den Ausbund der Objektivität darstelle. Untersuchungen wie nicht, ob die französische Rechtsprechung tatsächlich diesen Rühm verdient. Es wäre zu leicht, ihn zu trüben mit dem Hinweis, wie leicht in früheren Zeiten die großen Genuß der gerechten Strafe entgegen konnten, wenn sie nur einem Verwandten oder einem Freund in der Kammer sitzen hatten oder über sonstige „gute Beziehungen“ verfügten. Dagegen ist es heute interessant, einmal zu erwägen, ob das neue französische Regime inzwischen die Justiz gewandelt und tatsächlich auf die viel gerühmte Basis der Objektivität gestellt hat. Bekanntlich hat die Regierung in Vichy schon 1940 Gesetze beschlossen, denen zufolge Franzosen, die auf Seiten der Anglo-Amerikaner wehrkläpften, zum Tode verurteilt werden müßten, Gesetze, welche die notwendige Folge des von der französischen Regierung unterzeichneten Waffenstillstandsvertrages waren. Und tatsächlich sind im Laufe der verfloßenen Jahre viele Gerichte, meistens Militärgerichte, zusammengesetzt, um über die sogenannten „Disidenten“ Urteile zu verhängen. Tatsächlich sind auch viele Todesurteile verhängt worden. General de Gaulle beispielsweise und viele andere sind von französischen Gerichten zum Tode verurteilt worden. Aber es wurden auch andere

„Disidenten“ abgeurteilt, und zwar nicht zum Tode, sondern zur Gefängnisstrafe. Der selbe Beobachter fragt sich warum diese Unterschiede? Dabei ergibt sich die verblüffende Tatsache, daß ein „Disident“ nur dann zum Tode verurteilt wird, wenn er sich nicht in den Händen der französischen Gerichtsbarkeit befindet, sondern „auf der anderen Seite“.

Jene „Disidenten“ aber, deren das französische Regime habhaft werden kann, werden niemals zum Tode verurteilt. Warum?

Die Frage ist in Frankreich offen gestellt worden, so daß man inzwischen längst die Antwort gefunden hat. Die französische Justiz ist in Wirklichkeit nicht unabhängig, sondern sie richtet ihre „Rechtsprechung“ nach der militärischen Lage. Da der Krieg noch nicht entschieden ist, so will sie keinen Hochverräter und keinen Deserteur zum Tode verurteilen, falls dieses Urteil vollstreckt werden könnte. Denn wer weiß!

Jede Korruption der Justiz übt natürlich schwerwiegende Folgen auf den Zustand der Allgemeinheit aus. Wenn auf einem Verbrechen Todesstrafe steht und wenn die Allgemeinheit weiß, daß die Todesstrafe doch nicht verhängt wird, wenn die Justiz den Verbrecher freisetzen kann, dann ist es klar, daß das Gesetz nicht die Wirkung ausüben kann, die es ausüben vorgibt. Tatsache ist, daß die Fälle von Disidenten und Fahnenflucht und besonders die Terrorakte in Frankreich während der letzten drei Jahre erheblich zugenommen haben.

Bei der Fülle der Fälle kann es nicht ausbleiben, daß die Korruption der französischen Justiz zu wahrhaft grotesken Erscheinungen führt. Kürzlich wurde ein achtzigjähriger Franzose in einem kleinen Städtchen von irgendwelchen englischen Leuten ermordet. Man hat die Täter nicht fassen können. Wären sie gefaßt worden, so wären sie nicht zum Tode

verurteilt worden. Warum? Weil es sich hier um einen politischen Mord handelte. Der Ermordete hatte nämlich das Amt eines Zellenleiters in der Doriot-Partei inne, die bekanntlich für die Zusammenarbeit mit Deutschland gemäß den Entscheidungen Marschall Petains eintritt. Daraus ergibt sich, daß die Mörder im Sinne der Anglo-Amerikaner handelten und infolgedessen für die französische Justiz „töter“ sein müßten.

Daß dies so ist, hat die französische Justiz während der letzten Monate hinreichend bewiesen. Wir wollen nur einen, und zwar den empfindlichsten Fall juristischer Korruption hier anführen. In Fottou war der Ortsgruppenleiter der Doriot-Partei ein Arzt namens Guerin. Guerin war in Poitou bekannt als ein Mann, der sich als Arzt seinen Kranken mit besonderer Hingebung widmete. Infolgedessen war es selbstverständlich, daß er kürzlich mitten in der Nacht, als er telefonisch an das Krankenhospital einer seiner Patientinnen gerufen wurde, sofort aufbrach, um sich dorthin zu begeben. Er wußte, daß diese Frau, die er seit langem behandelte, nicht kurz vor ihrer letzten Stunde stand. Aber da sie, wie der telefonische Anruf besagte, einen Agfall erlitten hatte, ging er sofort hin. Der Anruf war jedoch fälschlich, und zwar von ganz gemeinen Mouchelmördern. Die Mörder lauerten dem Arzt vor dem Hause der Patientin auf, stachen ihn den Ahnungslosen mit Messern ein, bis er tot zusammenbrach. In diesem Fall, der die Vertiertheit der anglo-amerikanischen Agenten besonders kraß beleuchtet, war es möglich, die Täter zu fassen. Ganz Frankreich war überzeugt, daß diese Mouchelmörder, die einen Arzt bei der Ausübung seines Berufes bestimlich erschossen, zum Tode verurteilt werden würde, ganz gleich, ob hinter dem Mord angeblich politische Motive standen. Aber nein, das Gericht verurteilte die Mouchelmörder zu Zuchthausstrafen, und das Staatsgericht bestätigte dieses Schandurteil.

Die Korruption der Justiz ist wahrlich die schlimmste aller Korruptionen. Denn wo keine Rechtfertigung mehr Gältigkeit hat, föhlt sich der Bürger an keine Stillekeit mehr gebunden. Zum Glück läßt sich von Frankreich sagen, daß das Urteil der Mörder im dem Art Guerta die allgemeine Empörung herausgefordert hat. In diesem Fall hatten die Richter ihre Handlangerdienste für London und Washington wahrlich zu weit getrieben. Der gemeine Mann auf der Straße fragt nicht mehr, ob Guerta Mitglied der Doriot-Partei war, er sieht hier nur den ermordeten Arzt und er fragt sich, ob noch einmal ein Arzt nachts zu einem Kranken gehen wird, wenn er weiß, daß die Justiz die Mörder dieses Arztes schätzt.

USA-Schatzamt drückt Lirenoten. Nach einer Meldung der „New York Times“ drückt das USA-Schatzamt ungeheure Mengen Lirenoten. Dieses Geld erhalten die nordamerikanischen Truppen, die auf italienischem Gebiet eingesetzt werden. Auf diese Weise wollen die Juden in den USA, die italienische Währung wertlos machen und die besetzten Gebiete restlos auskanalen.

Deshalb ist der Mordfall Guerta zu einem grundsätzlichen Ereignis in Frankreich geworden. Jeder sagt sich: so kann es nicht weitergehen. Die Methode im Mordfall Guerta führt zum allgemeinen Chaos, führt zum bolschewistischen Terror. Alle Blicke richten sich jetzt auf die Regierung in Vichy. Wird sie ein Machtwort sprechen, wird sie der Korruption der Justiz Einhalt gebieten? Sicher ist, daß, wenn sie es läßt, sie ihr Ansehen steigern könnte.

## Arbeitstagung der Reichspropagandaleitung

Berlin, 25. September.

In Berlin fand eine Arbeitstagung der Reichspropagandaleitung der NSDAP statt, an der die führenden Propagandisten der Bewegung und Vertreter aller Gaus teilnahmen. Als Redner kamen u. a. Reichsminister Speer, Reichsminister Funk und Staatssekretär Backe mit Reichsleiteraten aus ihren jeweiligen Arbeitsgebieten zu Wort.

Den Abschluß der Veranstaltung bildete eine Rede des Reichspropagandaleiters, Reichsminister Dr. Goebbels, der den für die politische Erziehungsarbeit im deutschen Volk verantwortlichen Männern die unverrückbaren Grundsätze unserer Kriegführung darlegte, die unabhängig von den wechselbaren Ereignissen des Tages von bleibender Gältigkeit sind.

# Dem Heile und Wohle der Bevölkerung

## Die deutsche Apotheke im Krieg - Wieder wie früher: Eigene Pillen und Mixturen

Zu den sauberhaftesten Eindrücken meiner Kindheit zählte das Innere einer Apotheke. Trät man über ihre Schwelle, trat einem eine Wolke süßlicher Dufte aus ätherischen Ölen und Arzneien in eine magische Welt. Und wahrhaftig sah man die wohlbestatteten Apotheker wie Magier in weißer Robe, die sich in den geheimnisvollen Flaschen grübeln, die eine unverwundliche Aufschrift tragen und die mit Flüssigkeiten in den herrlichsten Farben gefüllt waren: Rosa, Blau, Grün, Gelb, Rot und Wasserhell. Lebertran war auch in einer Flasche - brrr. Aber graulich war es mit den Flaschen, die in einem geschlossenen Schrank standen und die auf roten oder weißen Etikett einen Totenkopf trugen. Es war alles unheimlich schön, und tagelang hätte man in der Apotheke verweilen können. Schüchlerchen auf Schüchlerchen öffnen und fragen, wofür das und wofür jenes gut sei.

Dass es wirklich stimmt mit der Romantik um eine Apotheke und ihre starke Einwirkung auf das Gemüt, beweisen die vielen Dichter und Maler, die entweder die Persönlichkeit eines Apothekers schrullig und kanzig, weise und weltabgewandt, liebenswert und menschenfreundlich in Worten und in Farben und ihre Welt darstellten. Eine Reihe Dichter und Maler gingen sogar aus der Lehre und Meisterschaft der Apotheker hervor, bevor sie zu ihrer Berufung hinfanden: Theodor Fontane, Hermann Sudermann, Ludwig Bechstein, Karl Spittweg! Sie alle haben in ihren Werken ihrem früheren Stand als Apotheker oder als Lehrling ein Denkmal gesetzt. Wie können Pharmazeuten als Hochschullehrer, bedeutende Forscher denken dankbar an ihr Wirken in einer Apotheke zurück, zahlreiche wichtige Entdeckungen fanden in der deutschen Apotheke ihren Ursprung und ihre Auswertung. Böttger war der erste, dem es gelang, in seinem Laboratorium chinesisches Porzellan herzustellen.

schaftliche Studien trieb, ohne jeden Zweifel fanden diese in seinen wissenschaftlichen und dichterischen Werken ihren Niederschlag.

Wie es in den vergangenen Zeiten war, so ist es auch heute immer noch, fühlen sich junge, wüßbegierige Menschen zu dem Berufe des Apothekers hingezogen, ja, von dieser Anziehungskraft werden auch junge Mädchen ergriffen. Immer noch werden Rezepten und Kolben, Pipetten und Büretten, kleine Gießwaagen wie einst gebraucht, Mörser, Reibschalen und Pillemmaschine, letztere hat aber nichts mit einer Maschine zu tun. Es war immer reizvoll, mit diesem Handwerkzeug zu arbeiten, aber als im 19. Jahrhundert die vielen technischen Erfindungen jeden Lebens- und Arbeitsgang in andere Bahnen warf und sich die Apotheker nach und nach Mikroskope und Sterilisationsapparate erwarben, da wurde das Experimentieren wesentlich vereinfacht und es gab immerhin Freude. Indessen, mit den Erfindungen wuchsen auch die chemisch-pharmazeutischen Fabriken wie Pilze aus dem Boden. Sie waren erwünscht und waren gebraucht, denn der Mensch des 19. und erst recht des 20. Jahrhunderts stellte an das Gesundheitswesen und an die Hygiene immer größer werdende Ansprüche, die die Apotheke nicht allein hätte erfüllen können. Auch an die Berufsausrüstung des Apothekers werden seit einem halben Jahrhundert größere Maßstäbe gelegt, das intensive Einzelstudium, dem sich der eine oder andere Apotheker widmete, war mehr oder weniger private Angelegenheit. Siebzehn Jahre, eingeschlossen die Gymnasialzeit, die Lehre, die Hochschul- und Praktikantenjahre mit Vorexamen, Staatsexamen und Approbation, so lange dauerte die Ausbildung eines Apothekers. Ja, so fragen wir uns, warum studiert er so ausgiebig Chemie, Botanik, Bakteriologie, Pharmakologie und Physik, wenn ihm die chemisch-pharmazeutischen Fabriken die ganze Arbeit der Herstellung von diabetischen, kosmetischen und hygienischen Mitteln bis zur Verpackung abgenommen haben! Das haben sie wohl, aber immer noch verbleiben dem Apotheker Handarbeiten, die tagtäglich die anfallenden Rezepte verlangen; zudem ist er befugt, auch eigene Präparate in seinem Labor herzustellen.

Heute ist diese eigene Fabrikation sehr eingeschränkt, die Mittel fehlen dazu, und wir wissen, wohin sie gehen und wo sie nötiger gebraucht werden als je der Heimat. Zu den Soldaten an die Front und in die Lazarette. Es ist dem Apotheker weit lieber, das wenige, das er geliefert bekommt, mit gutem Gewissen verkaufen zu können; es hat seine Preislage gewiß, aber es ist keine Ramschware, wie sie die Systemzeit, nach amerikanischem Muster, möglichst billig herstellte, und die nichts half, aber auch nichts schadete. Wenn heute der Apotheker seine selbsthergestellten Tees oder Hustentropfen billig verkaufen kann, so ist das nicht dieselbe Tora, denn er kann sie billig verkaufen, weil er sie selbst herstellt. Er hat ein gutes Recht auf das Vertrauen seiner Kunden. Die Worte, die Christoff Weigel in seinem „Ständebuch“ vom Jahre 1699 sagen konnte, gelten noch heute: „Besonders hat Deutschland vor anderen Nationen den Ruhm und Preis, daß dero Apotheken und Offizinen vor allen anderen herfür strahlen und durch herrlichen Vorrat der kostbarsten Materialien und Compositorien sich preiß- und schätzbar machen.“ Die aufsteigende Man-Rune, im großen A, das ist das Zeichen, das alle deutschen Apotheken führen, sie stellen damit ihre öffentliche Einrichtung und Aufgabe heraus. Es ist ein Zeichen, das jeden deutschen Apotheker verpflichtet, dem Heile und dem Wohle der Bevölkerung mit ihrer praktischen Wissenschaft zu dienen. Des Apothekers Rat und seinen Dienst brauchen wir heute im Krieg mehr denn je. Es ist auffallend, daß unsere Apotheken immer voller Menschen stehen, auf Rezepten in der Hand oder Wünschen auf den Lippen. Die Rezepten blüht und gedeiht, und der Apotheker ist wie in früheren Zeiten auf sich allein gestellt, das will heißen, die pharmazeutischen Fabriken müssen wieder mehr die Kleinarbeit des Pillendrehens, des Pulverisierens und Mixturenmachens übernehmen. Wie gut darum, daß der modernen Apotheke wenigstens die erforderlichen Apparate und Kenntnisse zur Verfügung stehen, aber wie bedauerlich, daß es Kunden mit unerfüllbaren Wünschen gibt, die nicht verstehen können, daß auch die Apotheke von den Kriegseinwirkungen nicht verschont blieb.



Kühe auf der elektrischen Melkstandsanlage!

Siehe links oben zu gleicher Zeit auf der elektrischen Melkstandsanlage von „Geiselsdorf“ gemolken werden, und zwei mittels der elektrischen Milchsaugung. Wenn die Kühe in dem Melkstand getreten sind, werden die ersten Strahlen in die Hand gesaugt und auf ihre Beschaffenheit geprüft. Darauf werden die Melkbecher über die Zitzen des Futters gestellt, sie saugen sich mit ihrem Trichter fest, und schon geht es los in rhythmischen „Süßig, süßig, Müßig“. Hat das weiße, schäumende Milchlein zu saugen angefangen, dann richtet man die Melkbecher, maniert das Euter und milcht mit der Hand die letzte, fetthaltige Milch heraus. Aufnahmen: Lutz, Bildredat.

Aber nicht nur die Menschen brauchen die Heilmittel der Apotheke, auch die Tiere. Der Landapotheker könnte darüber manches berichten. Es ist gewiß etwas Schönes, der stummen Kreatur, die uns nicht nur treu ergeben, sondern auch nützlich ist, zu helfen und sie dem Leben zu erhalten. Was aber haben die Kinder in der Apotheke. „Gute Nacht für Halsweh“ wünschen sie, sie wollen ihr Taschengeld loswerden, es fückt in der Hand. Als wir noch klein waren, wurden wir nur einmal im Jahre in die Apotheke geschickt, das war am 1. April, da verlangten wir ernst und trauernd „Für fünf Pfennig Humblen und für fünf Pfennig Biduum“. Der Herr Apotheker verstand dieses Latein „Hau mich blau“ und „Ich bin dumm“, aber es hat ihn nicht bewegt. Er verabschiedete uns Nasenflügel freundlich mit einem Stück „Brotkrumen“ und einem Händchen Johanniskraut. Gertrud Albrecht.

## Baden und Elsass

**Stadtkonzert in Freiburg**  
Freiburg i. Br. Bei gutem Wetter konzertierte das Stadtkonzertorchester heute, Sonntag, von 16 bis 17.30 Uhr.

**Der Stend der Reben am Bodensee**  
Konstanz. Der heurige Weinberst am Bodensee verspricht eine gute Ernte. Hinsichtlich der Qualität rechnet man nach Ansicht der Fachleute mit einer solchen der erstenklassigen Weinjahre 1855 und 1911. Sie erwarten einen vorzüglichen Qualitätswein voll Kraft und Rume. Die Weinlese dürfte Anfang Oktober beginnen.

**Nasse Rehjagd**  
Hemsbach. Eine aufsehenerregende Jagd spielte sich dieser Tage mitten im Ort in der Bechasse ab. Von spielenden Kindern wurde in dem teilweise kanalisiertem Bachbett der „Hemsbach“ ein halbwegs großes Reh entdeckt, das auf unmerkliche Weise in den Bach geraten war und immer wieder vergebens versuchte, über die stolle Ufermauer zu entkommen. Durch die Verfolgung seitens der Kinder wurden die Anwohner des südlichen Ortsteils aufmerksam und teilten ihre Wahrnehmung einigen in der Nähe arbeitenden Maurern mit, die nach einigen Bemühungen das völlig erschöpfte Tier dem neuen Element entzogen und in einem leeren Schweinestall einperrten. Ein besorgter Gendarmenbeamter verständigte den zuständigen Jagdleiter.

**Ein guter Fang**  
Dambach (Kreis Schlettstadt). Ein guter Fang gelang den hiesigen Feldhühnern beim Kriestag. Zwei Langfüßer aus Märkirch benutzten die Abwesenheit vieler Männer, um im Dambacher Bann Nubäume zu plündern. Sie wurden aber von den aufmerksamen Feldhühnern erwischt und der gerechten Strafe zugeführt.

**Aus den Nachbargauen**  
**Vorsicht mit Einmachgläsern**  
Saulheim. In Nieder-Saulheim (Rheinhessen) war eine Bauernfrau beim Obsteinmachen beschäftigt. Dabei ging ihr ein Einmachglas in Scherben. Ein Splitter rief die Frau eine Ader des Armes auf. Sie erlitt darauf starken Blutverlust, daß sie ins Krankenhaus übergeführt werden mußte.

**Der gefährliche Metzgerhaken**  
Sigmaringen. Im Verkaufszentrum wollte die Ehefrau eines Metzgermeisters von dem an der Decke angebrachten Fleischhaken Fleisch herunternehmen. Dabei rutschte sie aus und blieb an dem unteren Fleischhaken hängen. Dieser drang in den Oberarm ein und bewirkte eine schwere Verletzung.

**Wann wird verdunkelt?**  
In der Woche vom 26. September bis 2. Oktober 1943 in der Stadt Freiburg i. Br. von 20.14 bis 6.33 Uhr.

**Städtische Bühnen Freiburg i. Br.**  
Wochenprogramm  
Grobes Haus Sonntag, 28. September, 18 Uhr, 19.30 Uhr, 21.15 Uhr. „Die verkaufte Braut“.  
Mittwoch, 30. September, 18.30 Uhr, 19.30 Uhr, 21.15 Uhr. „Die verkaufte Braut“.  
Freitag, 1. Oktober, 18.30 Uhr, 19.30 Uhr, 21.15 Uhr. „Die verkaufte Braut“.  
Sonntag, 3. Oktober, 18.30 Uhr, 19.30 Uhr, 21.15 Uhr. „Die verkaufte Braut“.

**Das Rundfunkprogramm**  
Freitag, 28. September, 18 Uhr, 19.30 Uhr, 21.15 Uhr. „Die verkaufte Braut“.  
Mittwoch, 30. September, 18.30 Uhr, 19.30 Uhr, 21.15 Uhr. „Die verkaufte Braut“.  
Freitag, 1. Oktober, 18.30 Uhr, 19.30 Uhr, 21.15 Uhr. „Die verkaufte Braut“.  
Sonntag, 3. Oktober, 18.30 Uhr, 19.30 Uhr, 21.15 Uhr. „Die verkaufte Braut“.

# Was bedeuten Panzerabschüsse?

## Das Gewicht der Zahlen - Jeden Tag eine Panzerschlacht - Sieg über die Macht der Zahl

Von Kriegserichter Dr. WOLFG. BROEHL (y. PK.) Seit vielen Wochen nun schon, seit die diesjährige Sommerschlacht um die sowjetische Brotoffensive wirksam ist, kehrt fast in jedem Wehrmachtbericht eine Zahl wieder, die mit statistischer Nüchternheit konstatiert, wieviel Feindpanzer am Vortage vernichtet worden sind. Was denkt sich wohl die Heimat bei diesen Zahlen! Bedenkt sie, was hinter diesen nackten Ziffern steckt! Für uns Panzerleute, wie für alle Frontsoldaten des Heeres, ist diese tägliche Abschuldziffer oft das Wichtigste und Aufschlußreichste am ganzen Wehrmachtbericht, während sie vielleicht vom militärischen Laien nicht immer genügend gewürdigt wird.

Wir empfinden eigentlich jede dieser Zahlen, welche schon die Hundertertener überschreitet, als eine Sensation. Eine täglich sich wiederholende Sensation! Denn wir wissen, was auch nur ein einziger Panzer heute für eine Kampfkraft darstellt. Die Panzerzahl ist praktisch noch zuverlässigster Maßstab der Angriffsfähigkeit auf beiden Seiten geworden. Damit ist die Anzahl der jeweils vernichteten Feindpanzer auch der Gradmesser für den Umfang und die Schwere der Kämpfe. Im Auf und Ab ihrer Kurve spiegelt sich, wie in einer Fieberkurve, der jeweilige Mittlegrad der großen Schlacht, und in ihr treten unsere Abwehrerfolge am klarsten hervor.

Man bedenke doch: hundert vernichtete Feindpanzer - das bedeutet jedesmal eine Panzerschlacht größeren Ausmaßes, an der vielleicht die doppelte Anzahl beteiligt waren. Zwar setzt sich die Tageszahl des Wehrmachtberichts in der Regel aus meh-

reeren Posten von verschiedenen Kampfschulplätzen zusammen. Dieser Umstand nimmt natürlich dieser Zahl täglich in die Hundert gehörende Summe nichts von ihrem Gewicht, und man kann ohne Übertreibung sagen, daß nun schon seit über zwei Monaten an der Ostfront jeden Tag ein oder mehrere Panzerschlächte geschlagen werden.

Die Zahlen von heute wiegen auch erheblich schwerer als beispielsweise die entsprechenden Zahlen aus dem ersten Vormarschfeldzug im Jahre 1941. Damals handelte es sich fast ausschließlich um leichtere Panzermodelle, der sogenannten „Hutschabelein“, die wir damals ohne viel Schwierigkeiten in Massen zusammenschleppen konnten. Ein bunt gewürfeltes Sortiment von bis zu zwanzig verschiedenen Typen konnte man damals auf den Schlachtfeldern beschließen. Doch die Sowjets haben bald erkannt, welche von ihren Typen die besten sind, und seitdem haben sie ihre Massenproduktion auf diese Typen konzentriert. Es sind davon zwei: der sogenannte T-34, ein 26-Tonner, also ein Typ mittlerer Gewichtsklasse, und der KW I, ein 44-Tonner, der der schwe-

Mehrere hundert Panzer täglich! Man muß diese Menge im Geiste einmal an sich vorbeireden lassen, oder sich vorstellen, wie sie nebeneinander aufgetakelt im Gelände stehen. Ein jeder von ihnen muß einzeln bekämpft und vernichtet werden! Ein jeder Abschluß bedeutet eine Kampfhandlung für sich, einen dramatischen Kampf auf Leben und Tod, der höchste Konzentration, Nervenanspannung und mutiges Handeln erfordert. Die Feindpanzer fahren ja nicht in Linie wie auf dem Exerzierplatz vor einem auf und lassen sich der Reihe nach abschleppen. Metakens müssen sie ja einzeln aufgespürt, gejagt und dann aus günstiger Position zum Kampf gestellt werden. Solches Manövrieren, dem Feind die bessere Feuerstellung abzugewinnen, gleicht sich oft über eine halbe oder ganze Stunde hin, oder es dauert noch länger, wenn dann auch die eigentlichen Feuerkämpfe meistens im Zeitraffertempo von wenigen Minuten ablaufen. Aber welche eine Geduld, welche Anspannung der Aufmerksamkeit ist oft nötig, um in stundenlangem Hin- und Herkurven dem feindlichen Panzerverband die günstigste Stellung abzugewinnen.

Ein anderer typischer Fall: unser Angriff rollt auf einen Waldrand oder auf ein Dorf zu, das man gespickt weiß mit schwerer Pak und wo vielleicht Feindpanzer hinter vorzüglicher Tarnung und Deckung auf uns lauern. Die Mäker im Panzer wissen, daß der Feind in der Ruhe den eigenen Wagen anrichten kann und daß der erste Treffer ihn außer Gefecht setzen kann. Aber trotzdem rollen sie in letzter Entschlossenheit weiter, bis der erste Schuß die fast unerträglich gewordene Spannung löst und alles Denken und Fühlen in der Hitze des Feuerkampfes aufgibt. Oder umgekehrt: welche Kaltblütigkeit wird verlangt, wenn die Übermacht des Feindes auf einen zuruft, während man hinter seiner Pak oder seiner Kampfwagenkanone steht, und die günstigste Schützenfernung abwartet und wenn dann immer mehr anrollen, vielleicht sogar von mehreren Seiten.

Oder wenn der Grenadier oder Pionier mit seiner Sprengladung sein schützendes Deckungsgloch verläßt, um sich mitten im feindlichen Feuer an dem Stahlkolb heranzupressen, dann heißt es jedesmal: er oder ich! Panzervernichtung mit Nahkampfmittel wird mit Recht als eine der höchsten kämpferischen Leistungen betrachtet und auch entsprechend ausgezeichnet. Hürkel erweist sich am stärksten die Überlegenheit des deutschen Einzelkämpfers. Der sowjetische Soldat kennt das nicht in dieser Art. Und man kann wohl sagen, daß jedesmal die Vernichtung eines Panzers eine Heldentat für sich ist.

Bedenkt das alles, ihr in der Heimat, wenn ihr von Panzerabschüssen hört oder auch nur eine nackte Zahl im Wehrmachtbericht lest! In ihr steckt jedesmal unendlich viel Mühe, Anstrengung, Todesangst und Tapferkeit, Vergeßt nicht, daß in vielen Fällen der Panzervernichtung allein das müllige Herz unserer Soldaten den entscheidenden Materials ist nicht überschöpflich. Aber die Kraft ihrer Herzen ist unerschöpflich. Und deshalb triumphieren sie über die Macht der Zahl!



Panzervernichtung mit Kollisionsgeschossen  
Das Gesicht des „Typ“-Kommandanten zeigt höchste Entschlossenheit. Jeden Augenblick können feindliche Panzer schalllos, durch das Kollisionsgeschoss erreicht er seiner Bestimmung die Befehle. Aufnahme: PK-Berichterstattere Stützpunkt.

ren Panzerklasse angehört. Heute begreifen wir fast nur noch diesen beiden Typen, während das kleinere Kropptyp aus dem ersten Ostfeldzug fast ganz verschwunden ist.

Ohne die inzwischen erfolgte technische Weiterentwicklung unserer Panzer- und Pakmodelle wäre es wohl kaum mehr möglich, das Massenaufgebot dieser beiden zu sich leistungsfähigen Typen zu bewältigen. Daß unsere Verluste dabei regelmäßig nur einen geringen Bruchteil der sowjetischen ausmachen, beweist jedoch die qualitative Überlegenheit unseres Materials und die kämpferische Überlegenheit unserer Besatzungen und ihrer Führung.



Akzeptiert im ledernen Rock  
Inhaltlich seiner Freizeitschätzung hat mancher unserer Vorwunden den Weg zur bildenden Kunst gefunden. Obgleich er Latein ist und auch niemals als Künstler gewertet werden will, zeigt die Erfahrung seines Schätzens doch eine große künstlerische Note. Aufnahme: Foto: Inge Seeling

Sertiner, der Besitzer der berühmten Rate-apotheke in Hameln, war der Entdecker des Morphiums, und daß heute die deutsche Apotheke noch Ausgangspunkt für ganz große Leistung sein kann, dafür stehen Fritz Hofmann, Hermann Staudinger und andere ein, die den deutschen synthetischen Kautschuk „Buna“ fanden.

Interessant und unergründlich ist die stehenhundertjährige Geschichte der Apotheke. Ursprünglich waren Arzt und Apotheker in einer Person vereint, die Trennung beider Berufe ging in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor sich.

Die Gründung der ersten badischen Apotheke erfolgte im Jahre 1264 in Konstanz und vier Jahre später, 1268, wurde in Straßburg die noch heute bestehende Hirschapotheke errichtet. Ein schönes altes Haus, mit Fachwerk und Giebeln! Eine Tafel im Fenster besagt jedem Vorübergehenden, daß hier der junge Goethe nachgewiesen-

## Meist schon in 30 Minuten

### Der Segen der Kennziffern im kriegswichtigen Fernsprechverkehr

Mit der vor einiger Zeit begonnenen Einführung von Kennziffern für Ferngespräche hat die Reichspost schon in kurzer Zeit gute Erfahrungen gemacht. In manchen Orten ist der Fernsprechverkehr bereits so erheblich entlastet worden, daß z. B. in Berlin und München dringende Ferngespräche, die früher eine stunden- und sogar manchmal tagelange Wartezeit hatten, mit einer Kennziffer jetzt schon in 20 bis 30 Minuten zur Ausführung kommen.

Diese Erleichterung des kriegswichtigen Fernsprechverkehrs kann nur erhalten bleiben, wenn auch bei der weiteren Zuteilung mit den Kennziffern so sparsam wie irgend möglich umgegangen wird. Bisher sind schätzungsweise nur etwa 5 v. H. der Fernsprechbesitzer mit Kennziffern ausgestattet worden. Die Zuteilung erfolgt durch die Dienststellen der Reichspost, die dabei von der Art und dem Umfang des bisherigen Ferngesprächsbedarf der Teilnehmer ausgehen und in Zweifelsfällen die zuständige überordnete Dienststelle oder Organisation des Teilnehmers betragen. Anträge der Teilnehmer selbst, die in großer Zahl gestellt werden, sind zwecklos.

Die Kennzifferträger sind zu einer Gruppe A zusammengefaßt, die nach der Dringlichkeit ihres Ferngesprächsbedarf wiederum in drei Abteilungen unterteilt ist. Zur ersten Abteilung gehören diejenigen Teilnehmer, deren Ferngesprächsbedarf so dringend ist,

daß sie in Katastrophenfällen einem Notamt eingeschlossen werden. Die übrigen kriegs- und wehrwirtschaftlichen Betriebs- und Dienstanschlüsse bilden die Abteilung II, und für Wohnungsanschlüsse leitender Persönlichkeiten von Behörden und wehrwirtschaftlichen Betrieben usw. wurde eine Abteilung III geschaffen, deren Teilnehmer nur zwischen 17 und 8 Uhr bevorzugte Ferngespräche führen können. Hotels, deren Gäste erfahrungsgemäß viele kriegswichtige Ferngespräche führen, können für solche Gespräche ebenfalls eine Kennziffer erhalten; sie kann jedoch nur von Gästen benutzt werden, die ebenfalls mit Kennziffern ausgestattet sind.

Die Kennziffer ist je nach der Größe des Fernsprechanstalles eine ein- oder mehrstellige Zahl - in Berlin und Wien z. B. bereits eine vierstellige -, die bei der Anmeldung des Gesprächs vor der eigentlichen Abstimmung angegeben werden muß. Die Kennziffer gilt nur für dringende, Blitz-, Staats- und sonstige Sondergespräche, während einfache Ferngespräche nicht unter einer Kennziffer geführt werden können. Von den Kennzifferträgern wird erwartet, daß sie ihr Verrecht nicht in der Weise ausnutzen, daß sie nun jedes Gespräch unter Benützung der Kennziffer führen, sondern nur die wirklich kriegswichtigen Gespräche, bei denen von der schnellen Verbindung Entscheidendes abhängt.

# Treue im Tod

Erzählung von HANS FRIEDRICH BLUNCK

Die Frau des Schlossherrn, die so wunderbar erzählen konnte, war soeben mit einer rührenden bretonischen Geschichte zu Ende. Die Jagdgemeinschaft hatte gespannt gelauscht.

„Es liegt etwas Ergreifendes in jener Treue, die auch über den Tod aushält“, sagte der Abbe pflichtgemäß.

Der alte Oberst Lescaur, der noch unter dem ersten Napoleon an der Elbe gelegen hatte, strich unruhig über den schlohweißen Sämannbart und durchwanderte seine Erinnerungen. „Und doch hat es mich noch tiefer gepackt, wenn ich jemand sah, der seinen Haß ins Grab nahm.“

Die Gäste merkten, daß er erzählen wollte und rückten dichter zusammen. „Hab da oben an der nördlichen See gestanden. Ein wunderliches Volk, das ich da

fest verkniffen und starrte an mir vorbei gegen die Wand. Und ob ich schon recht schön tat und auf sie einsprach und sie tröstete — sie blieb eigenartig. Da hab ich sie binden lassen, obwohl es mir leid war um das schöne Frauentzimmer. Und ich habe gedroht, wenn sie mich belogen hätte, bekäme sie eine Kugel. Ich hab auch meine Männer scharf laden lassen vor ihren Augen. Denn wir sahen bald, daß sie zu dem Schmuggler gehörte, und daß nur der Haß ihr eingegeben hätte, uns den Hinn zu verraten.“

Die Frau des Schlossherrn wiegte den Kopf wie in mühseliger Erwartung und sah gespannt zu dem alten Oberst hinüber, der einer ferneren Erinnerung zu leben schien.

„War ein Wetter wie heute“, erzählte der Alte weiter und sah heimlich zu den Schreibern auf, gegen die der Regen prasselte. „Nichts als Nacht und Sturm um uns. Zwei Stunden lagen wir im Hinterhalt auf einer kleinen Schaluppe. Hab das Frauentzimmer noch ein paar Mal austragen wollen, aber sie gab keine Antwort. Wieder witterte ich eine Falle und drohte, wenn der lange Klaus nicht binnen einer Stunde käme, würde sie mir halbes Leben geben.“

„Nur Assens Hüttenbrenner wollte bei Beethoven, der rüchelte ohne Besinnung in der Stube lag. Das Fenster stand weit offen, aber kein Lüftchen bewegte die Gardinen.“

Dann und wann entrang sich ein Seufzer der Brust des Sterbenden. Gedachte er des inniggeliebten Neffen, der in Iglau bei seinem Regiment stand und nicht kommen konnte, Beethoven noch einmal die Hand zu drücken, dem Manne, dem er so unglück-

Leute auf Widerstand ein. Nach einer Weile kam eine Stimme von drüben. Irgendjemand rief, den ich nicht verstand. Dabei sah ich, wie die Gestalt neben mir zusammenschrumpfte, stemmte sich und sich dann langsam vorbeugte, wie in körperlichem Schmerz. Ich ahnte, um was es ging und flüsterte ihr ermutigend etwas zu, aber sie hörte es wohl nicht, krümmte sich tiefer, wimmerte vor sich hin und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Da kam noch einmal der Ruf von drüben. Und plötzlich richtete sich das Weib auf, sah sich einen Augenblick ent-

setzt um und schrie dann jäh und gellend auf, irgendeine Warnung, so hell und durchdringend, daß mir der Ruf heute noch in den Ohren liegt, wenn ich daran denke. — Was soll ich noch erzählen, meine Herrschaften? Der Mann hinter dem Frauentzimmer hat seine Pflicht getan. Aber die Schmuggler sind entkommen, blitzschnell — so wie man nur entkommen kann, wenn man das Fahrwasser genau kennt.“

Der Erzähler schwieg. „Also doch Treue im Tod“, sagte die Schlossherrin und versuchte zu lächeln.

# Beethovens letzte Freude

Skizze von HANS GÄFGEN

„Seltsam schweiß stand der 26. März des Jahres 1827 über Wien. Man hätte glauben können, ein Hochsommerstag breite seine matten Schwingen über die Stadt hin.“

Die Freunde Schindler und Breuning waren tief zerrüttet von den furchtbaren Qualen des Dahinscheidenden, hinausgegangen nach Währing, um Anordnungen zu treffen für die Grabstätte des Meisters, da dessen Ableben allfänglich erwartet werden mußte.

Nur Assens Hüttenbrenner wollte bei Beethoven, der rüchelte ohne Besinnung in der Stube lag. Das Fenster stand weit offen, aber kein Lüftchen bewegte die Gardinen.“

Dann und wann entrang sich ein Seufzer der Brust des Sterbenden. Gedachte er des inniggeliebten Neffen, der in Iglau bei seinem Regiment stand und nicht kommen konnte, Beethoven noch einmal die Hand zu drücken, dem Manne, dem er so unglück-

„Heute noch, morgen vielleicht nimmer.“ „Sein Neffe, der Herr Karl von Beethoven, sendet mich in aller Eile, seinem Onkel dieses zu bringen, als letzten Gruß, als letzte Freude. Bei einem Althändler habe er es gefunden und sendet es dem Onkel, noch einmal aus tiefstem Herzensgrund um Verzeihung bittend für allen Kummer, den er ihm bereitet. Doch ich muß eilen, habe nur kurz Urlaub und muß die Zeit eilen, lebt wohl.“ Und schon war der Bote verschwunden.

Hüttenbrenner ging in die Stube zurück und entfaltete das Papier, das ein gerolltes Bild enthielt, das Bild eines Hauses, und darunter stand zu lesen: „Haydn's Geburtshaus.“

„Zu spät, zu spät!“ murmelte der Freund, „er wird es nicht mehr schauen können, ich werde ihm nicht mehr die Worte des Neffen sagen können, zu spät, zu spät.“

Es begann zu dämmern. Dann aber geschah es, daß die Sonne, kurz ehe sie den Horizont erreichte, noch einmal hell und leuchtend aus dem Gewölk trat und für einen Augenblick die Stube golden erfüllte.

Da reckte sich der hingestreckte Leib Beethovens. Da griffen seine Hände wie suchend in die Luft, seine Augen öffneten

# EIN KRANZ DEM KÄMPFER

Von MAX DUFNER-GREIF

Kurt Eggers:

Schicksal des Erwäckten!  
Als Kämpfer im Osten gefallen,  
lebst du als Vorbild uns allen!  
Schmal ist die Zahl der Seiten,  
welche du schriebst,  
aber die Taten entscheiden,  
die du als Rufen zum Werden triebst!  
Schwergewicht  
liegt bei dem Muzen nicht  
in Macho und Masse!  
Nang gibt die Rasse,  
das Opfer, die Haltung, das Ziel,  
das der Dichter preist:  
sonst wären Marillt und Clowren viel  
mehr als Hölderlin und Kleist!

sich, und seine Lippen murmelten leise den Namen des geliebten Neffen: „Karl, Karl!“ Hüttenbrenner trat hinzu, strich die Klauen zurecht und hielt das Bild und einen Zettel, auf dem er mit großen Buchstaben geschrieben: „Gruß von Karl“, vor Beethovens Antlitz.

Die Augen des Kranken weiteten sich, und dann blühte sacht ein kleines, schreies Lächeln auf in den verfallenen Zügen.

Hüttenbrenner aber, der sich nahe beugte zum Munde des Meisters, vernahm die geachteten Worte: „Haydn... Karl... Freude... Dank...“ Dann war er still in der Stube, bis der erste Donner Schlag des jäh losbrechenden Frühlingsgewitters die Gläser im Schrank erschütterte.

Da reckte sich Ludwig von Beethoven noch einmal steil auf, griff in die Luft, in die von Blitzen zersplitterte Luft, als wollte er das himmlische Feuer in sich bergen, sank zurück und war tot.

# DIE KLEINE STADT

Von FRANZ LUDTKE

Der Rauch aus allen Essen  
Schneht in die abendliche Luft;  
Bald weht die Nacht mit lauem Duft  
Von Wänschen und Vergessen.

Aus Wänschen und Vergessen  
Rankt Traum und Lied und Morgenbild!  
Es zog ein Knabe, braun und toll,  
Das große Glück zu messen.

Das große Glück zu messen...  
Wer weiß das Lied? Das Lied verklang,  
Nur nachts ein dunkler Brunnen sang  
Von Wänschen und Vergessen.

kennenlernen! Mir war's, als hätte ich den Haß der Männer noch gespürt, wenn ihr Leib längt verwest war. Es war zu der Zeit, als das Volk sich schon überall gegen den Kaiser erhob. Wir hatten viel Ungemach und Scherereien von dem kleinen täglichen Widerstandlichkeiten gegen die Gesetze Napoleons und endlosen Ärger mit der englischen Sperrre, an der sich unsere Besten die Zähne ausbrachen.“

Die Zuhörer nickten, und der Oberst fuhr fort: „Wissen Sie, was das heißt, wenn man Tag und Nacht über die Detsche reiten muß, — nur um einem Fischervolk das Schmuggeln abzugewöhnen? Wissen Sie, wie schwer es ist, etwas zu erfahren, wenn die Leute zusammenhalten, daß keine Silbe aus ihnen herauszubringen ist, und man doch weiß, daß täglich sechs bis sieben Schmuggelschulen löschten — irgendwo — und Geld und Waren für den Feind, Zucker und Tee und dergleichen bringen? Wenn man selbst in einer jener nördlichen Nächte frierend in irgendeinem entfernten Loch lauert, weil jemand dort die Schmuggler entdeckt haben will, oder im Gasthaus aufgehalten wird, während das ganze Dorf zusieht, wie eine halbe Stunde davon eine Bark löschte!“

Eines Tages schien mir endlich ein Erfolg zu winken. War da ein junges Frauentzimmer in die Wänschöge gekommen, das wollte mir verraten, wo der lange Klaus — so hieß einer der größten Schmuggler — in der Frühe ausluden würde. Ein sonderbares Ding, das Mädchen, sprach nicht viel, als ich in sie drang und mehr wissen wollte, wollte das Geld nicht nehmen, das ihr zustand, schüttelte zu allem den Kopf und wiederholte nur das eine, und wieder und wieder, so daß ich erst glaubte, man wolle mich auf eine falsche Fährte locken.

Dann erfuhr ich von meinem Wächtermeister, wie es um das Mädchen stand. Der lange Klaus war ihr Liebster gewesen, nun hatte er eine andere auf seinem Schiffe.“

Der Oberst blickte auf. „Ich sehe das Ding noch vor mir stehen. Hatte die Lippen



Auf den Mäulen des Schwarzwaldes wird das Vieh getrieben. Das ist die Zeit, in der der kleine Peter sich noch mehr drochen immerzu kann. Mit allen Tieren meint er es gut, auch wenn er als einziger nicht Angst hat der kleine Karl überhört katalin. Aufnahme: Alwin Thilo, Leipzig.

Mois zerreißen, und hockte, den Leib vorbeuge, neben mir. Dabei fiel das Mondlicht auf ihre Züge, ich habe nie wieder solch frohlockenden Blick gesehen wie in jener Stunde.

Dann kam ein kleines Boot vom Schiff, löste sich aus dem Dunkel und klappte sich langsam und vorsichtig zum Ufer hinüber. Aber ich wollte beide Fahrzeuge haben, — auch das an der Insel. Und so versuchte ich, im Schutz der Dämme aus dem Hafen zu laufen. Währenddessen richteten sich meine

lichen Kammer bereitete durch seinen Leichtsinn, durch seinen Versuch, sich den lastenden Schulden durch den Freitod zu entziehen!

Pferdehufe klapperten plötzlich auf der Straße. Dann verstummte das Geräusch, und der Türklopfer ward heftig bewegt.

Schrocken alle Hüttenbrenner, um zu schauen, was es gäbe. Ein Soldat, bestaubt, beschmutzt von langem, raschem Kitt, stand draußen. „Wohat hier Herr von Beethoven!“

# Verfolgte Unschuld

Eine Erzählung aus dem Dänischen von AAGE v. HOVMAND

„Wildliebe“, sagte der Gastwirt zu Klaseberg, während er seine Pfaffe stopfte, „haben wir in unserer Gegend viel gehabt, aber keiner war so frech wie Lars Zahngeschwür. Eigentlich hieß er ja Lars Tommesen, aber nach dem Spaß, den er sich mit dem Förster leistete, wurde er seitdem als Lars Zahngeschwür genannt.“

Es war um die Zeit gewesen, als der alte Graf gestorben war und der junge das Gut übernommen hatte. Der junge Graf opferte eine Menge Geld für sein Wild, aber je mehr er opferte, desto weniger wurde es. Jeder wußte, daß Lars Zahngeschwür die Hand im Spiel hatte, aber keiner konnte es beweisen.

Förster Hansen bewachte Lars scharf, und eines Nachts sah er diesen aus dem Hause kommen und dem Walde zugehen. Der Förster schlich hinterdrein, und sie trotteten sieben, acht Kilometer über die Landstraße durch die feuchte Nacht. Pötschlich machte Lars kehrt und begann heimwärts zu wandern. Der Förster sprang seitlich hinter einige Büsche, um sich zu verstecken, aber Lars steckte den Kopf durch das Buschwerk und sagte: „Guten Abend, Hansen! Willst du zum Stellmehln! Paß auf, ich sag's deiner Frau!“

Darauf antwortete der Förster nichts, sondern fragte, warum Lars zu einem so unglücklichen Zeitpunkt auf den Landstraden herumlungere. Lars blies die eine Backe auf, so daß sein Gesicht ganz schief wurde, und sagte, er habe so furchtbare Zahnschmerzen, daß er es im Bett nicht ausgehalten habe.

Darauf trotteten sie wieder nach Hause, und der Förster war natürlich wütend darüber, den langen Weg gegangen zu sein, obwohl er kein Zahnweh hatte. Und er wurde nicht weniger wütend, als er hörte,

daß zwei von Lars' Helfershelfern in den drei Stunden, die er unterwegs gewesen war, mit Böchen im Walde ihr Unwesen getrieben hätten.

Einige Zeit darauf ließ Lars Zahngeschwür an einem Nachmittag dem Förster Hansen und dem Heper Lundström gerade in die Arme. Sie fanden, daß er ein wenig „strotzend“ aussehe, und Lundström fuhr mit der Hand unter Lars' Rock.

„Siehe da!“ rief Lundström aus, indem er zwei Rebbühner aus Lars' Tasche zog. „Jetzt gehst du mit uns hinüber zum Landgardam in Maarup!“

Lars Zahngeschwür suchte zwar Widerstand zu leisten, aber Hansen und Lundström überwältigten ihn und zogen die vier Kilometer bis Maarup mit ihm ab.

Der Landgardam nahm ihn sogleich ins Verhör, und Lars Zahngeschwür sagte, wenn die beiden Herren ihn nicht hergebracht hätten, so wäre er sowieso gekommen, denn er habe die Absicht gehabt, sie zu



Die der KLV ist die kleine Ilse an den Oberhaken gekommen, durch ihr immer freundliches Wesen hat sie sich bei allen Dorfbewohnern schnell beliebt gemacht, aber sie packt auch wacker zu, wenn es gilt, die Leute einzuschüchtern. Bei der Kartellserie hat sie den Kopf schon gefüllt und trugglücklich nach sie zu ihren Freundsinnen zu. Aufnahme: Sogn Wilhelms, Freiburg-Lehen.

melden, da sie ihn überfallen und ihm zwei Rebbühner aus der Tasche gestohlen hätten. Der Beamte konnte sich nicht enthalten, über diese Erklärung ein wenig zu lächeln. „Sie wollen wohl behaupten“, sagte er, „daß die Rebbühner von selbst in Ihre Tasche geflogen sind!“

„Durchaus nicht!“ versicherte Lars Zahngeschwür. „Ich habe sie selbst da hineingesteckt, die Hühner in die Innentasche und die Rechnung in die Westentasche.“

„Ja, die Rechnung“, sagte Lars Zahngeschwür, „die Rechnung vom Wildhändler Ankerström in Odense.“ Und er reichte die Rechnung dem Beamten.

Lundström und Hansen waren rasend, denn sie wußten, warum Lars die Rebbühner gekauft hatte.

Der bekannte Arzt, Professor B., wurde in den ersten Jahren seiner ärztlichen Tätigkeit von einem Kollegen gefragt, wie seine Praxis geht.

„Oh, ich kann mich nicht beklagen“, meinte der Mediziner, „meine Patienten wachsen von Tag zu Tag!“

„Haben Sie wirklich so viele Patienten?“ fragte der Bekannte weiter. „Nein — aber ich bin Kinderarzt!“ kam die Antwort zurück.

# Der Lampion

NOVELLE VON HENRYBERT MENZEL

2. Fortsetzung

Herr und Frau von Ressenstien waren von dem Begräbnis des Majoratsbarren recht still zurückgefahren.

„Die Lupinen blühen toll“, sagte der Mann.

„Ja“, bestätigte ihm seine Frau. Aber hatten sie nicht etwas anderes sagen wollen? Der Wagen fuhr in dem sandigen Weg langsam dahin, und sie überließen sich ihren Gedanken. Die gingen weit zurück. Aber was sie auch dachten, der heimgekehrte Gerd von Sorschem war immer dabei. Zu drifft waren sie. Und das Bedrückende während dieser Wagenfahrt war, daß sowohl Herr von Ressenstien als auch seine Frau wußten, warum der andere schwieg und was ihn beschäftigte.

Soviel an Bildern aus ihrem früheren Leben vor ihnen aufstieg, was auch immer an einst geführten Gesprächen zu neuem Klang in ihnen erwachte, es war die alte Geschichte von drei Herzen, und es durften doch nur zwei sein. Ressenstien hatte schließlich die Frau beimgeführt und Sorschem trieb es in die Welt hinaus. Jetzt war er wiedergekehrt. Nun ja, warum sollte das nicht geschehen? Warum schwiegen sie auf dieser Fahrt und saßen dem nach?

Die Frau erschrak. Und da hatte doch nur ein Eichelhäher in dem dünnen Wald zu schimpfen begonnen.

Sie sagte: „Jungen hat nun bald seinen achten Geburtstag. Was schenken wir ihm?“

Er begriff es, wieviel mehr sie damit sagen wollte, da sie ihm von dem Erstgeborenen sprach. Er war ihr dankbar dafür, ihr Ischelle, er nahm ihre Hand, während er nun antwortete:

„Liebes Herz, du weißt, ich habe so wenig Geschick. Wie wäre es mit einem Pony?“

„Berni!“ jubelte sie auf, als wollte er ihr das athenen. „Und da sprichst du von Ungeschick!“

Es war ihnen beiden eine Last von der Seele genommen.

„Fahren Sie doch an den Koppeln vorbei“, rief Ressenstien dem Kutscher zu. Sie machten also einen Umweg, sie hatten es gar nicht so eilig, nach Hause zu kommen, allein zu sein.

Er fürchtete nichts mehr. Ja, dies vor allem durfte er jetzt nicht.

Und sie streichelte später die Stuten und die Fohlen, die an den Zäun kamen, als sie bei dem Koppeln gehalten hatten und abgestiegen waren. Sie sah den Mann dabei an, der als der Herr dieser aller und dieses Besitzes auf dies und jenes der Tiere wies und dem Jungen Anweisungen gab, nach denen sie gehalten werden sollten.

Hatte sie nicht zuletzt eine Kibbe und Ruhe gewonnen, vor dem anderen? Sie liebte ihn doch, noch immer! Es konnte sie doch nichts von ihm locken, nichts und niemand? Er sah sie an und sagte: „Du paßt zu nichts herrlicher als zu unseren Pferden.“

Dies, da es sie gerade noch freuen wollte, gab ihr einen Stich in das Herz. Sie ließ gleich die Hand von den Tieren. „So, Meinest du?“

Sie bestiegen wieder den Wagen. Schon der Klang ihrer letzten Worte hatte ihn aufhorchen lassen. Nun sah sie so neben ihm wie während der ersten Strecke dieser Fahrt nach dem Begräbnis. Er konnte es sich nicht erklären, was sie so abweisend gemacht, vielleicht gar gekränkt haben könnte. Er glaubte bald, daß er es besser nicht bemerken sollte. Und so sprach er denn viel mit dem Kutscher. „Ruh dich nur aus“, sagte er einmal nur aus seinem Herzen heraus zu der Frau, die sich zurücklehnt hatte und gerade, da er sie ansah, die Augen schloß.

Es war auch nach ihrer Heimkehr und in den nächsten Tagen von Gerd von Sorschem nicht die Rede zwischen ihnen. Aber was sie auch sprachen, er war kein Bisheran-

baren, kein unbefangenes Sichmitteln. Immer ein Verdecken ihrer wahren Gedanken und Gefühle. Kam Ressenstien von den Feldern, aus den Ställen, vom Hofe nur, ging sein Blick gleich suchend durch die Räume und blieb forschend auf dem Antlitz der schönen Frau für eine Weile, um sich dann wie auf einem Irrweg entsagt verlegen zu senken. War der noch nicht gekommen, der sie beide so auseinanderdrängen vermochte?

Ressenstien und auch seine Frau erfuhren auf Unwegen, ohne daß sie etwas daran wußten, was der Afrikaner unternahm, wie er für sich blieb zunächst, mit der Büchse sich umtat, mit dem Neffen den Besitz in Augenschein nahm, endlich dann, daß er auf den Gütern Besuche machte. Auf Bödern war er gewesen, auf Torrendorf, nun bei den Säcklern, der Weg dorthin führte bei ihnen vorüber. Sie also mied er. Das erhubte nur noch die Gereiztheit Ressenstien. Wie sehr es seiner Frau lieber gewesen wäre, hätte er endlich sich ausgesprochen, wogte auch sie kein erstes Wort, denn gleiche Unruhe machte sie unsicher, obwohl sie sich schließlich einredete, Gerd von Sorschems Benehmen lächerlich zu finden.

An dem Tage aber, da sie sich für den Abend vorgenommen hatte, mit dem Manne unbefangene zu reden, ganz unvermerkt, sie war gerade im Gemüsegarten und ordnete an, welche Bohnen zum Einsmachen gepflückt werden sollten, ließ sich der Sorscher melden und folgte auch dem Bedienten fast auf dem Fuße. So überfiel er sie, und sie fand nicht soviel Kraft und Vermögen zur Verstellung in sich, um ihn zu begrüßen, wie sie es, so oft sie in Gedanken dieses Augenblick vorausgenommen, von sich gefordert hatte, in dem guten Glauben, daß es ihr auch so gelingen würde. Nein, er sah es wohl triumphierend, wie verwirrt sie hier stand.

Es geschah zu ihrem Unglück, wie sie meinte, als sie erst wieder mit sich allein war, daß nicht viel später auch ihr Mann sich zu ihnen gesellte und sie, wie um ihm zu bewegen, wie ganz unberührt sie dieser plötzliche Besuch gelassen, nun geradezu

hefter, ja fast mädchenhaft mit beiden Männern umging, so, als würden sie noch wie einst um sie, und sie wollte es nicht bemerken.

Sie lud sie ins Haus, nein, besser, berichtigte sie sich, auf die Terrasse, wo sie in der Sonne sitzen oder unter den Schirmen den Schatten aufsuchen könnten, ganz wie es ihnen beliebte.

Sorschen fiel in ihren heiteren Ton gleich ein und tat, als wäre er ihr nicht lange fern gewesen, so daß es für jeden Beobachter der Gruppe dem Anschein haben mußte, als wäre der eigentliche Fremde Ressenstien, der sich zu den beiden erst wieder finden müßte, er bemühte sich, höflich zu sein.

Seiner Frau entging keineswegs seine Bedrücktheit, aber sie wollte sich nun durch nochmaliges Wandeln vor dem Gaste nicht unsicher machen, als leicht beweglichen Spielball von Stimmungen zeigen. Also behielt sie den heiteren Ton bei, fand ihn am unverwundlichsten und war bestrebt, den Gaste in das Gespräch, das sich nun zwischen ihr und dem Afrikaner locker spannte, hineinzuziehen. Das dürfte ihm wohl gelingen, ja, das forderte sie von ihm, wenn er sie nicht blödsinnig wollte.

Er sagte der Sorscherin und hielt an im Schreiten und umfaßte mit triumphierendem Blick ihre ganze leichte Gestalt: „Das hatte ich mir erhofft. Resette, daß ich dich so wiederfinden würde, so ganz in Weiß.“

Er sagte das kühn vor ihnen beiden, als dürfte das einer der geringsten Wünsche da draußen von ihm gewesen sein. Aber er fügte dann doch für Ressenstien hinzu: „Lange genug habe ich mir doch auch beide als das Liebeste Wiedersehen vorsehen, daß ich mich nun recht freuen darf, was?“

Er wollte mit einer alle freche Gewagtheit in ein Kompliment für sie beide zu verwechseln, so daß ihm auch Ressenstien nichts verbieten konnte. Der lächelte denn auch gegückt. Er hätte leicht etwas Spöttisches erwidern können, unterließ es jedoch Resettes wegen.

(Fortsetzung folgt.)



